

Inhalt

VORBEMERKUNG	
<i>Schnappschuss</i>	11
VORBEMERKUNG	
<i>Die Überraschung seines Lebens</i>	59
VORBEMERKUNG	
<i>Ein guter Zaun reicht nicht immer</i>	107
VORBEMERKUNG	
<i>Vergiss nie, dass ich dich liebe</i>	169
VORBEMERKUNG	
<i>Ich, Richard...</i>	251

VORBEMERKUNG ZU

Schnappschuss

Ursprünglich schrieb ich diese Geschichte für die Zeitschrift *Sisters in Crime* (Band II), nachdem ich im Rahmen eines Studienprogramms, das von der UCLA (Universität von Kalifornien in Los Angeles) angeboten wurde, an zwei Sommerkursen der Universität Cambridge teilgenommen hatte. Der erste Kurs, 1988, behandelte das Thema *Die Landhäuser Großbritanniens* und lieferte mir die Anregung für eine Geschichte, der ich den Titel *The Evidence Exposed* gab. Der zweite Kurs, 1989, befasste sich mit Shakespeare, und sein etwas wunderlicher Ansatz, Shakespeare als verkappten Marxisten zu sehen, floss – anachronistisch wie er ist – in einen meiner Romane ein, der in Cambridge angesiedelt ist und den Titel *Denn bitter ist der Tod* trägt.

Mit *The Evidence Exposed* wagte ich mich zum ersten Mal an eine Kriminalkurzgeschichte. Es war dies zudem meine erste Geschichte seit etwa zwanzig Jahren, ein lobenswerter Versuch, mit dem ich jedoch nie richtig zufrieden war. Ich hatte, wie mir schon bald nach der Veröffentlichung klar wurde, den Falschen sterben lassen, und von da an stand für mich fest, dass ich die Geschichte bei Gelegenheit umschreiben würde.

Aber immer kam das Leben dazwischen – Romanver-

pflichtungen nahmen mich in Anspruch, Recherchen, Seminare, die ich zu leiten hatte. Gelegentlich wurde ich sogar gebeten, andere Geschichten zu schreiben, und wenn der Vorschlag sich mit einer Idee vertrug, von der ich glaubte, dass sie auf weniger als sechshundert Seiten zu erzählen sei, versuchte ich mich gern von neuem an dieser anspruchsvollen literarischen Form.

Irgendwann schließlich wollte mein schwedischer Verleger einen »schmalen Band« meiner Geschichten herausbringen, von denen es zu diesem Zeitpunkt ganze drei gab. Ich war einverstanden. Mein englischer Verlag entdeckte das Buch, und man schlug mir vor, es auch in Englisch zu veröffentlichen. Mein deutscher und mein französischer Verlag wollten es ebenfalls herausbringen. Und es dauerte nicht lang, da trat mein amerikanischer Verlag mit dem gleichen Vorschlag an mich heran. Spätestens da wurde mir klar, dass es an der Zeit war, *The Evidence Exposed* umzuschreiben und der kleinen Sammlung zwei neue Geschichten hinzuzufügen, die mir als Ideen schon eine Weile im Kopf herumgingen.

Ich setzte mich also daran, *The Evidence Exposed* zu bearbeiten und umzuschreiben, und hier haben Sie das Ergebnis – die neue Version jener älteren und weit schwerfälligeren Geschichte.

Ich bin recht zufrieden mit ihr. Sie hat einen anderen Blickwinkel und ein anderes Opfer. Und Abinger Manor hat einen neuen Herrn. Die übrigen Charaktere sind unverändert geblieben.

Schnappschuss

Jeder, der damals in Cambridge an dem Seminar über die Geschichte der britischen Architektur teilnahm, hätte in der Rückschau auf den Fall Abinger Manor gesagt, dass Sam Cleary unter den gegebenen Umständen am ehesten als Kandidat für einen Mordanschlag vorstellbar war. Daraus folgt natürlich ganz von selbst die Frage, warum irgendjemand das Verlangen haben sollte, einen harmlosen amerikanischen Botanikprofessor umzubringen, dessen einziges Verbrechen darin bestand, dass er mit seiner Frau nach Cambridge gekommen war, um an einem Sommerkurs der Universität am St. Stephen's College teilzunehmen. Aber genau das ist der springende Punkt: Er war mit seiner Frau da. Der gute alte Sam – ein rüstiger Siebziger, der immer daherkam wie aus dem Ei gepellt und einen Hang zu Querbändern und Tweedjacketts hatte, obwohl es der heißeste englische Sommer seit Jahrzehnten war – vergaß gern, dass seine ihm angetraute Frances mitgekommen war. Und wenn Sam das vergaß, begannen unweigerlich seine Blicke zu wandern, um die holde Weiblichkeit im näheren und weiteren Umfeld zu inspizieren. Das schien dem alten Herrn zur zweiten Natur geworden zu sein.

Wäre es bei solcher Inspektion geblieben, so hätte

Frances Cleary das vielleicht verzeihen können. Sie konnte schließlich nicht erwarten, dass ihr Mann mit Scheuklappen durch Cambridge marschierte, und Cambridge hat im Sommer eine bemerkenswerte Auswahl an hübschen Frauen zu bieten! Als er aber anfang, abends endlos im Pub herumzusitzen, um Polly Simpson, eine Kommilitonin, mit Anekdoten aus sämtlichen Abschnitten seines Lebens zu unterhalten, von der Kindheit, die er auf einer Farm in Vermont verbracht hatte, bis zu den Jahren in Vietnam, wo er seinen Berichten zufolge seine ganze Einheit im Alleingang vor dem Untergang gerettet hatte – also, das war denn doch zu viel für Frances. Nicht nur hätte Polly mit Leichtigkeit Sams Enkelin sein können, sie war obendrein noch – man verzeihe den Ausdruck! – zum Sterben schön und so blond und wohlgebaut, wie Frances in ihren besten Jahren nicht.

Als daher Sam Cleary und Polly Simpson sich am Vorabend des fraglichen Tages wieder einmal bis zwei Uhr morgens im College-Pub herumtrieben, lachend und gackernd wie die Kinder – und mehr als ein Kind war Polly mit ihren dreiundzwanzig Jahren ja tatsächlich nicht –, die Köpfe zusammensteckten und sich wie zwei Leute verhielten, die etwas ganz Bestimmtes im Sinn hatten, war Frances endlich der Geduldsfaden gerissen, und sie hatte ihrem Mann gründlich die Meinung gesagt. Er war allerdings nicht der Einzige, der sie zu hören bekam.

Noreen Tucker wusste am folgenden Morgen beim Frühstück delikate Einzelheiten der nächtlichen Auseinandersetzung zu berichten, nachdem Frances' akustisch rasch anschwellendes Missvergnügen sie nachts um zwei Uhr dreiundzwanzig geweckt und bis Punkt vier

Uhr siebenunddreißig wach gehalten hatte. Zu diesem Zeitpunkt kündete schließlich das Knallen einer zornig zugeschlagenen Tür von Sams Entschluss, sich den Anklagen seiner Frau, dass er ein herzloser, hinterhältiger und treuloser Patron sei, nicht weiter auszusetzen.

Jeder andere unfreiwillige Lauscher hätte seine durch Zufall erworbene Kenntnis von diesem Ehekrach wahrscheinlich für sich behalten. Aber Noreen Tucker war eine Frau, die das Rampenlicht suchte. Und da sie in den dreißig Jahren ihrer Karriere als Autorin von romantischen Liebesromanen in dieser Hinsicht überhaupt nicht auf ihre Kosten gekommen war, pflegte sie sich die Aufmerksamkeit ihrer Umwelt zu holen, wie und wo sie konnte.

So auch am Morgen des fraglichen Tages, als nach und nach die anderen Teilnehmer des Seminars über die Geschichte der Britischen Architektur im riesigen Speisesaal des St. Stephen's College zum Frühstück eintrudelten. Im Laura-Ashley-Kleid und mit einem breitkrepfigen Strohhut auf dem Kopf, weil sie sich einbildete, jugendliche Kleidung machte jung, gab Noreen die pikanten Details der nächtlichen Auseinandersetzung des Ehepaars Cleary zum Besten, wobei sie sich mit Blicken nach links und nach rechts weit über den Tisch beugte, um sowohl die Bedeutung als auch die Vertraulichkeit der von ihr dargebotenen Informationen zu unterstreichen.

»Ich wollte meinen Ohren nicht trauen«, sagte sie am Schluss ihres Berichts, völlig außer Atem. »Ich meine, wisst ihr jemanden, der dezenter wirkt als Frances Cleary? Ich hätte nie gedacht, dass sie solche Ausdrücke überhaupt kennt! Ehrlich, ich war entsetzt über

das, was ich da zu hören bekam. Und peinlich war das Ganze! Ihr habt keine Ahnung! Ich wusste nicht, ob ich an die Wand klopfen soll, um sie zum Schweigen zu bringen, oder ob ich besser Hilfe hole. Wobei ich mir allerdings nicht vorstellen kann, dass der Nachtportier große Lust gehabt hätte, sich einzumischen, wenn ich so weit gegangen wäre, ihn zu holen. Und vor allem – wenn ich mich da hätte reinziehen lassen, hätte Ralph vielleicht geglaubt, er müsste mir beistehen, und wäre womöglich zwischen die Fronten geraten. So einem Risiko konnte ich ihn auf keinen Fall aussetzen, das versteht ihr doch, nicht? Am Ende wäre Sam noch handgreiflich geworden, und Ralph ist weiß Gott nicht in der Verfassung, sich mit irgendjemandem zu prügeln. Nicht wahr, Liebling?«

Liebling Ralph, Noreens Schatten und ständiger Begleiter, sah aus wie ein Fettkloß in einer Safarijacke. Keiner aus der Seminargruppe hatte es geschafft, in den elf Tagen seines Aufenthalts in Cambridge mehr als zehn Worte aus ihm herauszubekommen, und einige aus dem Kreis der Studenten, die andere Kurse am St. Stephen's College belegt hatten, schworen, er wäre stumm.

Liebling Ralph war nicht in der Verfassung, sich mit jemandem zu prügeln, weil er an Hypoglykämie litt, eine Tatsache, über die sich Noreen des Langen und Breiten ausließ, sobald sie zunächst ihre Analyse der Beziehung der Eheleute Cleary und danach von Sams Interesse an anderen Frauen im Allgemeinen und Polly Simpson im Besonderen abgeschlossen hatte. Liebling Ralph erklärte jedem, der es hören wollte, er sei durch dieses Leiden, das plötzliche Absinken des Blutzuckerspiegels unter

den Normalwert, zu einem Märtyrerleben verdammt. Seine ganze Familie sei von diesem Fluch betroffen, den armen Ralph jedoch habe es am schlimmsten von allen erwischt. Einmal war er, Noreens Worten zufolge, sogar mitten auf dem Freeway am Steuer ihres Wagens ohnmächtig geworden. Nur dank Noreens Geistesgegenwart und beherztem Eingreifen war ein Desaster vermieden worden.

»Ich hab das Lenkrad so blitzartig gepackt, als wär ich zur Rettungsfahrerin oder so was ausgebildet«, vertraute Noreen ihren Zuhörern an. »Es ist schon erstaunlich, wozu der Mensch fähig ist, wenn die Katastrophe droht, nicht wahr?« Ihrer Art entsprechend, wartete sie nicht auf eine Antwort, sondern wandte sich sogleich ihrem Mann zu und fragte: »Du hast doch dein Studentenfutter für den heutigen Ausflug bei dir, Ralphie, mein Liebling? Nicht dass du uns mitten im Rittersaal von Abinger Manor umkippst!«

»Oben im Zimmer«, nuschelte Ralph in seine Cornflakes.

»Lass sie nur nicht dort oben liegen«, ermahnte ihn Noreen. »Du weißt doch, wie's dir gehen kann.«

»Es geht ihm wie dem typischen Pantoffelhelden, Noreen«, bemerkte Cleve Houghton, zu ihnen an den Tisch tretend. »Ralph braucht Bewegung, nicht diesen Krepel, mit dem du ihn voll stopfst.«

»Du musst gerade reden«, versetzte Noreen mit einem viel sagenden Blick auf seinen Teller, der mit Bergen von Rührei, Bratwürstchen, gegrillten Tomaten und Champignons beladen war. »Wer im Glashaus sitzt, mein Lieber ... Für deine Arterien ist das bestimmt nicht gut.«

»Ich bin heute Morgen schon zwölf Kilometer gelaufen«, entgegnete Cleve. »Bis nach Grantchester, und ganz ohne zu keuchen. Meine Arterien sind in bester Verfassung, danke. Ihr anderen solltet es auch mal mit Laufen probieren. Es ist wirklich der gesündeste Sport, den es gibt.« Er warf den Kopf in den Nacken, dass sein Haar flog – eine dunkle Mähne, auf die jeder Mann von fünfzig Jahren hätte stolz sein können –, und gewährte Polly Simpson, die gerade den Speisesaal betrat. »Der zweitgesündeste«, korrigierte er sich und lächelte Polly mit halb verschleiertem Blick träge zu.

Noreen kicherte affektiert. »Du meine Güte, Cleve. Ein bisschen Zurückhaltung. So viel ich weiß, ist sie schon vergeben. Auch wenn ich jemanden kenne, der ihr das nicht verzeiht.« Noreen nutzte ihre eigene Bemerkung, um auf das Thema zurückzukommen, das sie bereits vor Cleves Erscheinen abgehandelt hatte. Diesmal jedoch gab sie noch ein paar zusätzliche Überlegungen des Inhalts zum Besten, dass Polly Simpson die geborene Unruhestifterin sei und sie – Noreen – vom ersten Tag gewusst habe, dass »die Kleine« Zwietracht in dieser oder jener Form unter ihnen säen werde. Es liege ja auf der Hand: Wenn Polly nicht gerade damit beschäftigt sei, sich bei der Dozentin einzuschleimen, indem sie sämtliche Dias, die diese langweilige Person ihren Studenten zumutete, mit Bewunderungsrufen kommentierte – zweifellos um eine bessere Abschlussnote herauszuschlagen –, mache sie sich garantiert an irgendeinen Mann heran. Mochte sie selbst noch so nachdrücklich behaupten, diese Annäherungsversuche wären rein freundschaftlicher Natur, jeder könne sehen, wie aufreizend sie seien.

»Es würde mich wirklich interessieren, was sie im Schilde führt«, sagte Noreen zu denen, die an dieser Stelle noch bereit waren, ihr zuzuhören. «Abend für Abend glücken die beiden zusammen, sie und Sam Cleary. Was tun sie die ganze Zeit? *Mir* kann keiner erzählen, dass die sich über Blumen unterhalten. Die machen Pläne für die Zeit danach. Gemeinsame Pläne, wohlge-merkt.«

Zu Kommentaren blieb keine Zeit, da schnellen Schritts Polly Simpson nahte, in den Händen ein Tablett mit einem frugalen Frühstück, das aus einer Banane und einer Tasse Kaffee bestand. Sie trug wie immer ihren Fotoapparat um den Hals, und nachdem sie ihr Tablett abgestellt hatte, ging sie zum Ende des Tisches und nahm die Gruppe beim Frühstück ins Visier. Noch am Nachmittag der ersten Sitzung hatte Polly sich zur offiziellen Chronistin des Sommerseminars erklärt und ihre Aufgabe seither absolut ernst genommen. »Glaubt es mir nur, ihr werdet das als Andenken noch zu schätzen wissen«, pflegte sie zu sagen, wann immer sie jemanden aufs Korn nahm. »Ich verspreche es euch. Es ist noch nie vorgekommen, dass jemand meine Fotos nicht gemocht hat.«

»Lieber Gott, Polly, doch nicht jetzt«, beschwerte sich Cleve, als die junge Frau am anderen Ende des Frühstückstischs ihren Apparat einstellte, aber er brachte seine Beschwerde in nachsichtig gutmütigem Ton vor, und keinem der Anwesenden entging, dass er sich mit einer Hand kurz die volle Mähne zauste, um ihr den lässigen Touch zu geben, der ihn wieder wie dreißig wirken lassen würde.

»Wir sind noch nicht vollzählig, Polly«, bemerkte Noreen, »und du möchtest doch bestimmt den ganzen Kurs auf dem Bild haben, nicht wahr?«

Polly sah sich um. Dann lächelte sie. »Na bitte, da kommen Emily und Howard«, stellte sie fest. »Jetzt haben wir fast alle beisammen.«

»Bis auf die Wichtigsten«, entgegnete Noreen, die einfach nicht locker lassen wollte, als die beiden anderen Seminarteilnehmer sich zu ihnen gesellten. »Willst du nicht auf Sam und Frances warten?«

»Ach nein, es brauchen ja nicht unbedingt alle auf dem Bild zu sein«, erklärte Polly, als bemerkte sie die Spitze in Noreens Frage nicht.

»Trotzdem...«, murmelte Noreen und fragte Emily Guy und Howard Breen – ein Pärchen aus San Francisco, das sich gleich am ersten Tag in Cambridge gesucht und gefunden hatte –, ob sie im L-Flügel, wo sie alle ihre Zimmer hatten, nicht vielleicht Sam oder Frances begegnet seien. »Die beiden haben ja letzte Nacht kaum ein Auge zugetan«, fügte sie mit einem bedeutungsvollen Blick in Pollys Richtung hinzu. »Vielleicht haben sie verschlafen.«

»So wie Howard heute Morgen in der Dusche gejo-delt hat, ganz sicher nicht«, erwiderte Emily. »Ich hab ihn zwei Stockwerke höher gehört.«

»Tja, bei mir beginnt kein Tag ohne eine Huldigung an Barbra«, erklärte Howard.

Noreen unterband den drohenden Themawechsel, der ihr gar nicht in den Kram passte, mit der Bemerkung: »Ach was! Und ich dachte, bei Kerlen deiner Couleur wäre Bette Midler die große Nummer.«

Betretenes Schweigen breitete sich rund um den Frühstückstisch aus. Polly, der der Mund offen geblieben war, senkte ihren Fotoapparat. Emily Guy krauste die Stirn wie die Unschuld vom Lande und tat so, als verstünde sie Noreens Anspielung nicht. Cleve Houghton prustete verhalten, ohne einen Moment die Pose des Vollblutmanns aufzugeben. Und Ralph Tucker löffelte ungerührt seine Cornflakes weiter.

Howard selbst brach schließlich das Schweigen. »Bette Midler?«, sagte er. »Nein! Die gute Bette mag ich nur, wenn ich meine Netzstrümpfe und die hohen Hacken trage, Noreen. Und damit kann ich mich nicht unter die Dusche stellen. Wasser ist ganz schlecht für Lackleder.«

Polly kicherte, Emily lächelte und Cleve starrte Howard volle zehn Sekunden lang an, bevor er beifällig wieherte. »Na, das möchte ich wirklich mal sehen – dich in Netzstrümpfen und hohen Hacken!«

»Alles zu seiner Zeit«, entgegnete Howard. »Erst muss ich frühstücken.«

Auch Noreen Tucker hätte sich also durchaus als Ziel eines mörderischen Anschlags angeboten, nicht wahr? Sie stocherte mit Vorliebe in Wespennestern herum und wusste kaum etwas Befriedigenderes, als die Brut so richtig in Rage zu bringen. Dabei war ihr aber nicht klar, was sie tat. Sie hatte, ungeachtet der Nebenwirkungen ihrer Sticheleien, nur ein Ziel im Auge: Bei jedem Gespräch das Thema zu bestimmen, weil sie dann den Lauf des Gesprächs dirigieren und so stets die Nase vorn haben konnte. Die Nase vorn haben hieß, im Mittelpunkt

stehen. Und wenigstens hier in Cambridge im Mittelpunkt zu stehen, das entschädigte ein wenig dafür, dass sie nirgends sonst dieses Glück genoss.

Das Problem war Victoria Wilder-Scott, die Dozentin, eine konfuse Person, die mit Vorliebe in Khakiblusen und karierten Baumwollröcken herumlief und bei den Seminardiskussionen unweigerlich und sicher nicht absichtlich so saß, dass ihr jeder bis Gott weiß wohin unter den Rock sehen konnte. Victoria ging es einzig darum, ihnen die Köpfe mit Detailwissen über britische Architektur vollzustopfen. Der Klatsch, der bei den Sommerkursen anfiel, interessierte sie nicht im Gerings-ten.

Sie und Noreen waren einander von Anfang an nicht sympathisch gewesen und fochten seit dem ersten Tag einen höflichen aber erbitterten Kampf um die Vorherrschaft im Klassenzimmer aus. Noreen versuchte beharrlich, sie mit penetranten und im Allgemeinen absurden Fragen über das Privatleben der Architekten, mit deren Werken sie sich befassten, auf Nebengleise zu locken: Ob Christopher Wren die barocken Formen, die er seinen Bauten gegeben hatte, auch bei Frauen bevorzugt habe. Ob sich hinter Adams streng klassizistischer Bauweise vielleicht eine unbezwingbar sinnliche Natur verberge. Doch Victoria Wilder-Scott pflegte Noreen nur mit leerem Blick anzustarren, wie jemand, der auf eine Übersetzung wartet, und die Fragen dann mit einem »Ja, hm...« wegzufegen wie eine lästige Mücke.

Vom ersten Unterrichtstag an war es ihr ein Anliegen gewesen, die Teilnehmer ihres Seminars über die Geschichte der britischen Architektur auf den Besuch von

Abinger Manor vorzubereiten. Das alte Herrenhaus im Herzen des ländlichen Buckinghamshire vereinte in sich alle in Großbritannien bekannten architektonischen Stilrichtungen und war zugleich eine Fundgrube an kulturellen Schätzen, die vom kostbaren Rokokosilber bis zu Gemälden von der Hand englischer, flämischer und italienischer Meister reichten. Victoria zeigte ihrer Gruppe eine endlose Folge von Dias – gewölbte Decken, verzierte Giebel, Marmorsäulen mit vergoldeten Kapitellen, kunstvoll gemeißelte Wasserspeier und gezähnte Gesimse – und wenn die Gehirne ihrer Schüler mit architektonischen Details gesättigt waren, speiste sie sie zum Nachtsch mit Dias von Porzellan, Silber, Skulpturen, Gobelins und Möbeln. Dieser Landsitz, Abinger Manor, erklärte sie ihnen, sei das Kronjuwel englischer Herrenhäuser. Es war erst seit kurzem der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden, und wer es besichtigen wollte und nicht das Glück hatte, in einem einschlägigen Sommerseminar an der Universität Cambridge eingeschrieben zu sein, musste mit einer Wartezeit von mindestens zwölf Monaten rechnen, immer vorausgesetzt, er war gewillt, sich tagelang ans Telefon zu hängen, um überhaupt zur Anmeldung durchzukommen.

»Internet-Buchungen und ähnlichen Unsinn gibt es in Abinger Manor nicht«, teilte Victoria Scott-Wilder ihnen mit. »Hier hält man an den alten Sitten fest.« Die selbstverständlich die einzig richtigen waren.

Dieses Denkmal vergangener Zeiten – ganz zu schweigen von Sitte und Anstand – würden sie nun also in wenigen Stunden nach einer ziemlich langen Fahrt über Land zu sehen bekommen.

Es war vereinbart, dass man sich an diesem Morgen beim Queen's Gate treffen würde, an der Mündung der Garrett Hostel Lane, an deren Ende der gemietete Kleinbus wartete. Hier, wo die versammelten Exkursionsteilnehmer ihre Lunchpakete in Empfang nahmen und mit den üblichen säuerlichen Kommentaren über Anstaltsverpflegung begutachteten, stießen endlich Sam Cleary und seine Frau Frances zur Gruppe, er sichtlich gedämpft, sie mit einem Gesicht wie drei Tage Regenwetter.

Wenn man aus der Art der Kleidung auf den Ausgang ihrer nächtlichen Auseinandersetzung schließen konnte, so war Sam eindeutig als Sieger daraus hervorgegangen: Tipptopp sah er wieder einmal aus in einem feschen Sportsakko mit Querbinder, der raffiniert auf die waldgrünen Töne seiner Tweedhose abgestimmt war. Frances dagegen, schlabberiges Hemd und schlabberige Hose, beides um Nummern zu groß, sah aus wie ein Flüchtling der Kulturrevolution.

Polly schien bestrebt, den Bruch, den sie möglicherweise zwischen Sam und Frances verursacht hatte, zu kitten. Immerhin war sie beinahe fünfzig Jahre jünger als Sam und hatte zu Hause in Chicago einen Freund. Sie hatte sich von den Aufmerksamkeiten eines älteren Mannes – eines echt alten Mannes, wie sie es formuliert hätte – vielleicht geschmeichelt gefühlt, aber das hieß noch lange nicht, dass sie auch nur daran gedacht hätte, die Flamme von Sams Interesse zu einem Feuer der Leidenschaft zu schüren. Er sah zwar wirklich sehr gut aus mit dem vollen weißen Haar und der gesunden Röte auf den Wangen, aber er war nun einmal alt, darum kam